

Vom hinkenden Boten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634118>

Nutzungsbedingungen

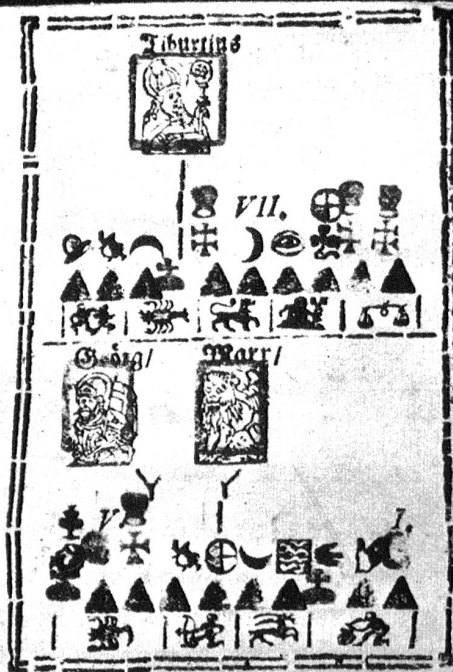
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Links: Alter „Bauernkalender“. Ein seltenes Büchlein, erschienen im Jahre 1700 zu Zürich, ein Vorläufer unseres Taschenkalenders. Die Zahlen fehlen. Für Analphabeten bestimmt, spricht er in schwarz und rot gedruckten Zeichen. Links unten: Auf glauwürdige Nachricht bauend, erzählt der „Appenzeller Kalender“ anno 1774 von diesem Meerfräulein, das im vergangenen Wintermonat zu Rouen in Frankreich gezeigt worden sei. Rechts unten: Naturgeschichte im alten „Appenzeller Kalender“

Die Hoffnung besserer Zeiten — wann kommt sie?
Sie fragt nach besseren Leuten — wann kommen sie?

(1836)

Die Bücher-Marren. ... Sei kein Narr und mache den Titel vernünftig, etwa so, daß jeder gleich merkt, was im Buche steckt. Das ist gar altväterisch und längst aus der Mode. Je weniger man weiß, was du eigentlich willst, desto mehr Genie traut man dir zu. Zum Exempel es käme dich die poetische Nothdurft an, und giengen ein Dußend Ellen von Versen, Reimen u. dgl. von dir, so darfst du ja nicht darüber schreiben: poetische Versuche, oder: Gedichte, oder so was. Sondern du schreibst etwa: Rosenknospen, Nelkenblätter, Tulipanen, Epheukränze, Veilchenkränze, oder so. Ist dir das zu gemein? Nun so schreib: Heublumen, oder poetischer Kräuterthee, oder Schneeballen, Strohfüder, kurz, je toller je besser. Das ist die Mode so!

(Aus dem Berner Hinkenden Boten 1831)

Hät ig es Ros zum rhte
Z'fues wett i nimme gah,
E Sabel a der Syte,
Das schtiend mer o guet a.

Doch nume für z'schpaziere
U gar nid für i d's Fäld.
Z'todschlah u Bluet verliere
Jsch d's Dümmschte uf der
Wält.

Schickt einen Esel über'n Rhein,
Er kommt als Langohr wieder heim.

(1836)

Die Hunde bellen auch den Mond an,
aber was thuts ihm?

(1837)

Vorstellung eines Elephanten, als das stärkste und klügste
Thier in der Welt.



Es wird im Jeshier dieß Jahres aus
Frankreich geschrieben daß in dasi-
ger Haupt: Statt ein lebendiger

Elefant als eine rare Erschei-
nung zu sehen. Es ist seit Jn. 1663.
keiner mehr in Frankreich gefehen.

Abshilderung eines Meerfräuleins.



